

Wolfgang Motsch

Überlegungen zu den Grundlagen der Erweiterung des Lexikons

0. Vorbemerkung

Das Verhältnis zwischen Sprache und Denken hat zahlreiche Aspekte. Häufig wird darunter die Frage verstanden: Wie beeinflußt eine gegebene Sprache, speziell ihr Wortschatz, die Abbildung der objektiven Realität im Bewußtsein der Menschen, die diese Sprache sprechen? Ich will die Problematik von einer anderen Warte aus betrachten. Der Wortschatz natürlicher Sprachen ist ein durch sprachliche Bezeichnungen fixiertes Begriffsarsenal beträchtlichen Umfangs. Weshalb besteht dennoch die nicht zu übersehende Tendenz zu seiner ständigen Ausweitung und Veränderung? Eine Beantwortung dieser Frage schließt Auskünfte darüber ein, welche Prinzipien die Erweiterung von Lexika natürlicher Sprachen steuern.

Diese sehr umfangreiche Fragestellung kann hier nur angedeutet werden. Ich werde mich auf Gesichtspunkte beschränken, die mit Wortbildungsmitteln des Deutschen verbunden sind. Ich bin mir dessen bewußt, daß dieser Blickwinkel nur in begrenztem Maße allgemeinere Aussagen zuläßt. Sprachvergleichende Betrachtungen wären notwendig, um zu umfassenderen und fundierteren Thesen zu gelangen. Mein Beitrag will als Sammlung von Beobachtungen und Hypothesen für eine genauere Untersuchung des im folgenden näher zu charakterisierenden Gebiets verstanden werden.

1. Die Dynamik des Lexikons

Natürliche Sprachen müssen so beschaffen sein, daß beliebige für das Leben der eine Sprache benutzenden Gesellschaft relevante gedankliche Strukturen zum Ausdruck gebracht werden können. Dies ist eine grundlegende funktionale Bedingung für menschliche Sprachen. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, daß die gedanklichen Strukturen, die mit Hilfe einer Sprache exteriorisierbar werden, keine feste Menge bilden, sondern sich in Abhängigkeit von den Bedürfnissen und Umständen des menschlichen Lebens ständig vermehren und verändern. Die Umgebung, in der die Menschen leben, verändert sich nicht nur nach ihr eigenen Gesetzen, sondern sie wird zugleich auch durch die Menschen verändert, die sich mit historisch zunehmender Wirksamkeit dieser Gesetze bedienen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Fähigkeit, die Umwelt gedanklich widerzuspiegeln und Erkenntnisse, Vermutungen, Absichten und Einstellungen anderen Menschen mitzuteilen, ist eine wesentliche Voraussetzung für die durch gesellschaftlich organisierte Arbeit bewirkte Veränderbarkeit der Welt durch den Menschen.¹

¹ Diese Skizze der Beziehungen zwischen Lebensbedürfnissen, Arbeit, Denken und Sprache wird ausführlicher in der marxistischen Philosophie dargestellt. Zuerst in der ‚Deutschen Ideologie‘ von MARX und ENGELS.

Aus diesen Besonderheiten des menschlichen Lebens ergibt sich, daß Sprachen nicht einfach Nomenklaturen für verhaltensrelevante Dinge, Sachverhalte und Intentionen sein können, sondern sie müssen Zeichensysteme sein, die aus Elementen und Verknüpfungsregeln bestehen, die in Grammatiken nach angemessenen Prinzipien organisiert sind. Die Strukturierung von Gedanken ist durch die Existenz von Sprachen eng mit semantischen und pragmatischen Mustern einerseits und den ihnen entsprechenden Ausdrucksstrukturen andererseits verbunden. Der Wortschatz einer Sprache, der weder in semantischer noch in morphologisch-phonologischer Hinsicht elementar ist, spielt eine zentrale Rolle bei der Überführung von gedanklichen Strukturen in solche aus sprachlichen Bezeichnungen bei aktuellen Anlässen. Er umfaßt Begriffe mit den zugehörigen Wortmarken, die die Basis für Äußerungen über Sachverhalte bilden.

Jede Sprache muß über ein Lexikon und über Verknüpfungsmittel verfügen, die auf Elemente des Wortschatzes anwendbar sind. Das Lexikon enthält Eintragungen, die durch verschiedene Arten von semantischen Relationen systemhaft aufeinander bezogen sind.² Innerhalb entwickelter Lexika kann man einen Grundwortschatz von spezifizierteren Teilwortschätzen unterscheiden. Man könnte sich nun vorstellen, daß ein genügend differenzierter und allgemeiner Grundwortschatz ausreichte, um alle möglichen Gedanken auszudrücken. Die Möglichkeit, beliebige neue Gedanken auszudrücken, müßte dann allein auf Eigenschaften der Verknüpfungsregeln beruhen. Auf dieser Grundlage diskutiert CHOMSKY den ‚kreativen Aspekt‘ natürlicher Sprachen (CHOMSKY 1966; 1970). Auch die These der universellen Übersetzbarkeit von Sprachen wird meist auf der Voraussetzung eines historisch invariablen Grundwortschatzes diskutiert.

Weshalb ist gerade das Lexikon die veränderlichste Komponente der Grammatik? Weshalb wird der Wortschatz ständig umgedeutet, erweitert oder erneuert? Weshalb gibt es in vielen Sprachen spezielle Mittel wie Derivationen und Komposita?

2. Die Notwendigkeit der Erweiterung des Lexikons

Die Frage, ob alle neuen Begriffe mit syntaktischen Regeln, die Elemente eines Grundwortschatzes zu komplexeren Strukturen verknüpfen, ausgedrückt werden könnten, ist durchaus nicht leicht zu beantworten. Man müßte eine Reihe von ‚natürlichen‘ Bedingungen der Kommunikation vernachlässigen, um sich einen geeigneten Verwendungskontext für eine Sprache mit den angenommenen Eigenschaften vorzustellen. So dürften situationsspezifische Konnotationen keine Rolle spielen. Ebenso dürfte die Umständlichkeit der Ausdrucksseite nicht ins Gewicht fallen. Die hier angeschnittene Problematik hängt übrigens mit fundamentalen theoretischen Voraussetzungen für künstliche Welthilfssprachen und ‚basic languages‘ im Rahmen sprachpädagogischer Bemühungen zusammen.³

Daß natürliche Sprachen nicht nach den hier zu Zwecken der Analyse konstruierten

² Einen Überblick gibt VIEHWEGER und Koll. (1977).

³ Es wäre eine lohnende Aufgabe, künstliche Weltsprachen wie Esperanto sowie durch Regulierung gewonnene ‚Basic languages‘ genauer unter den hier aufgezeigten Gesichtspunkten zu untersuchen. Diesen Hinweis verdanke ich E. LANG.

Prinzipien beschaffen sind, verlangt eine Erklärung. Es liegt nahe, sie in allgemeinen Prinzipien der Begriffsbildung und Bezeichnung zu suchen. Bezeichnungen sind Erkennungsmarken für Klassenbildungen mit hohem Gebrauchswert für die Verhaltensorientierung (KLIX 1971, 618ff.). Veränderungen in der Verhaltensorientierung wirken sich auf Begriffsbildungen und zugehörige Bezeichnungen aus. Wörter als spezielle Formen von Bezeichnungen dienen bestimmten Zwecken im Leben der Menschen, die sie als Zeichen für Begriffsinhalte verwenden. Sie ermöglichen es, relevante Begriffsbildungen rationell zu speichern und die Informationsaufnahme und -abgabe zu erleichtern. Man könnte von einem Prinzip der Relevanz sprechen, das die Fixierung von wichtigen Begriffsbildungen durch Wortbezeichnungen steuert. ‚Wichtig‘ ist hier eine vage Umschreibung für historisch und sozial spezifische Lebensbedürfnisse von Menschen. Das Prinzip der Relevanz erklärt, weshalb der Wortschatz einer Sprache in ständiger Bewegung ist. Dies ist einfach die Auswirkung der Veränderungen in den kognitiven Voraussetzungen der Lebenstätigkeit der eine Sprache benutzenden Menschen. Das Prinzip der Relevanz scheint mit zwei weiteren Prinzipien verbunden zu sein, dem Prinzip der Klarheit und dem Prinzip der Knappheit. Das Prinzip der Klarheit findet seinen Ausdruck in der Tatsache, daß neue Begriffe häufig durch Bezeichnungen benannt werden, die aus bestehenden Bezeichnungen und entsprechenden Begriffen zusammengesetzt sind. Diese Kompositionalität ermöglicht eine verdeutlichende Darstellung neuer Begriffe mit bereits vorhandenen Mitteln. Zwischen Begriffsbildung und Wortbildung besteht deshalb ein enger Zusammenhang. Das mit den Lexikoneintragen einer Sprache fixierte Begriffsarsenal wird auch bei der Schaffung neuer Begriffe herangezogen. Insofern ist die sprachliche Form der Bezeichnung eines Begriffs zumindest so lange ein Indikator für den Begriffsinhalt, wie sie motiviert, d. h. semantisch auflösbar ist. In diesem Zusammenhang eröffnet sich ein ganzes Spektrum von Forschungsaufgaben. Grundsätzlich zu klären wäre vor allem der Zusammenhang zwischen ‚Begriff‘ im psychologischen Sinne, ‚sprachlicher Bedeutung‘ und speziell ‚Wortbildungsbedeutung‘, d. h. der Bedeutung, die mit Wortbildungen verbunden ist.

Die Notwendigkeit, neue Begriffe möglichst explizit auf der Bezeichnungsseite zu kennzeichnen, führt dazu, daß die bloße Bedeutungsveränderung einfacher Wörter ein Spezialfall der Veränderung des Wortschatzes einer Sprache bleibt. Auch die Veränderung des Wortschatzes durch Neuschöpfung von Morphemen bzw. Morphemkombinationen auf der Grundlage der Morphemstrukturbedingungen einer Sprache, die sogenannte Urschöpfung, ist nicht geeignet, den Inhalt neuer Begriffe durch den Bezug auf vorhandene transparent zu machen. Ein neuer Begriff kann umso deutlicher gemacht werden, je expliziter er durch existierende Mittel einer Sprache beschrieben wird. Eine Grenze wird durch das Prinzip der Knappheit gesetzt. Die Umschreibung eines neuen Begriffs muß nur so ausführlich sein, wie es mnemotechnische Gründe verlangen. Diese hängen von sehr spezifischen Bedingungen ab, von innersprachlichen und kontextuellen.

Die genannten Prinzipien können zur Erklärung mehrerer Tatsachen im Bereich der Wortschatzerweiterung herangezogen werden:

1. Sie erklären, weshalb es in Sprachen bestimmten Typs neben syntaktischen Fügungen spezielle Wortbildungsmittel gibt (Komposita und Derivationen).
2. Sie erklären, weshalb die Komplexität von syntaktischen Fügungen, Komposita und Derivationen, die zur Benennung von neuen Begriffen verwendet werden, begrenzt ist.

3. Sie erklären, weshalb Wortverkürzungen und speziell die sogenannten Abkürzungswörter eine wachsende Rolle spielen. Eine für spezielle Kommunikationsbereiche einmal eingeführte komplexe Lexikoneintragung kann auf minimale Lautbezeichnungen reduziert werden, sobald der Begriffsinhalt in der betreffenden Kommunikationssphäre genügend geläufig ist.

Die oben beschriebenen Prinzipien können als funktionale Universalien betrachtet werden, die sich in unterschiedlicher Weise auf konkrete Einzelsprachen auswirken. Dabei ist der Sprachtyp von Bedeutung, aber auch die spezifischen Traditionen von Sprachen eines Typs. Flektierende Sprachen verfügen über folgende Hauptformen der Wortschatzerweiterung mit Hilfe von Morphemkombinationen⁴:

- (i) Lexikalisierte syntaktische Fügungen:

Saure Gurke, Palast der Republik

- (ii) Komposita:

Sauerkohl, Pionierpalast

- (iii) Derivationen:

Freundschaft, Unlust.

In isolierenden Sprachen, wie dem Vietnamesischen, fallen Komposita zumindest in morphologischer Hinsicht z. T. mit lexikalisierten syntaktischen Fügungen zusammen.⁵ Daneben gibt es besondere Möglichkeiten, vor allem das ausgebaute System der Reduplikationen. Ein systematischer Vergleich der Mittel indoeuropäischer Sprachen mit denen isolierender Sprachen wäre von großem theoretischem Interesse.

Sprachen, die der gleichen Sprachfamilie angehören, haben die Möglichkeiten, die der Typ bietet, unterschiedlich entwickelt. So verfügt das Deutsche über ein ausgebautes System der Komposition. Das Französische, und die romanischen Sprachen überhaupt, verfügen über den im Deutschen nicht existierenden Typ *coupe-papier* (COSERIU 1977), während andere, im Deutschen existierende Möglichkeiten nicht vorhanden sind oder kaum genutzt werden. Diese wenigen Hinweise verdeutlichen ein Desiderat der Wortbildungsforschung: eine systematische vergleichende Untersuchung der Wortbildungsmöglichkeiten unterschiedlicher Sprachen.

3. Potentielle Lexikoneintragungen

Die bisherigen Überlegungen sollten die Prinzipien herausstellen, die eine ständige Erweiterung des Lexikons einer Sprache bedingen. Eine interessante Frage läßt sich anschließen: Welche Möglichkeiten gibt es, Aussagen über potentielle Lexikoneintragungen zu machen? Lexikoneintragungen sind die sprachlichen Formen, die zum mehr oder weniger festen Wortbestand einer Sprache oder einer Teilsprache einer Sprache gehören.⁶

⁴ Daneben wären zu nennen: Bedeutungsveränderung einfacher oder lexikalisierten komplexer Wörter, Aufnahme von Lehnwörtern und die Bildung neuer Morpheme. Wortverkürzungen und Abkürzungswörter setzen komplexe Wörter voraus.

⁵ Vgl. (Do Huu Chau und Nguyen van Thac).

⁶ Wenn wir vom Lexikon oder Wortbestand einer Sprache sprechen, wird eine Idealisierung vorgenommen. Bezogen auf die Sprecher/Hörer einer Sprache ist dieser Begriff relativ. Dennoch müssen die allgemeinen Aussagen über Lexika auch für individuelle Lexika gelten.

Die Frage hat mehrere Aspekte. Sie kann auf der Grundlage von universellen, für alle Sprachen geltenden Bedingungen verfolgt werden und auf der Basis einzelsprachlicher. Ferner spielt das Problem hinein, ob die Ausdrucksmittel einer Sprache, die morphologisch-syntaktischen Formen der Bezeichnung neuer Begriffe, einen Einfluß auf die Begriffsbildungen haben. Ich werde die Fragestellung vorwiegend auf das Deutsche beziehen und herauszufinden versuchen, welche Probleme sich im einzelnen ergeben. Zuvor jedoch einige Bemerkungen zum universellen Aspekt der Thematik.

In gewissem Sinne versucht die Generative Semantik die Fragestellung von der Begriffsseite her zu beantworten. Ein universelles Inventar von elementaren semantischen Einheiten kann nach bestimmten Verknüpfungsregeln zu semantischen Strukturen gefügt werden. Wenn man die elementaren Einheiten als Begriffsmerkmale und die erzeugbaren semantischen Strukturen als Begriffe auffaßt, so wäre eine Generative Semantik ein Regelsystem, das alle möglichen Begriffe erzeugt. Eine Teilmenge der erzeugten Begriffe wäre dann durch Entsprechungen im Lexikon konkreter Sprachen ausgezeichnet, d. h. durch die den Lexikoneinträgen der jeweiligen Sprache zugeordneten Begriffe.

Gegen dieses Modell lassen sich jedoch mehrere Einwände erheben:

1. Die elementaren semantischen Einheiten und Verknüpfungsregeln müßten psychologisch interpretiert werden, d. h. durch Aussagen über psychologische Prinzipien der Begriffsbildung. Zu letzteren gehört auch das Prinzip der Abhängigkeit von Klassenbildungen und zugehörigen Bezeichnungen vom Gebrauchswert in der Verhaltensorientierung. Damit sind ohne Zweifel diffizile Beschränkungen für mögliche Begriffe verbunden. KLIX weist z. B. darauf hin, daß es keine übergreifenden Klassenbildungen für Objekte mit streng disjunkten Verhaltenseinstellungen gibt, etwa für die Menge der Mieter in einem Wohnhaus und die Menge der Wolken am Himmel. Ferner schließt dieses Prinzip historisch und sozial veränderliche Orientierungsanlässe ein, die sich in geregelter Weise auf die Begriffsbildung und Bezeichnung auswirken können.
2. Begriffe müssen nicht notwendig als Strukturen aus einer festen Menge von elementaren Einheiten beschrieben werden, sondern es ist denkbar, daß neue Merkmale hinzukommen können, die eine neue Qualität der Widerspiegelung der Realität ermöglichen. Semantische Einheiten und psychologische Grundlagen der Begriffsbildung können in einem bei weitem komplizierteren Verhältnis zueinander stehen.
3. Der existierende Wortvorrat und die damit verbundenen Begriffe spielen, wie die Wortbildung zeigt, eine wichtige Rolle bei der Erweiterung des Lexikons durch neu zu fixierende Begriffe. Über universelle Wirkprinzipien hinaus ist der existierende Wortschatz als ein spezielles Bedingungsgefüge für die Bildung lexikalisch zu fixierender Begriffe zu verstehen.
4. Für die Verhaltensorientierung sind nicht nur Eigenschaften von Objekten der Wirklichkeit relevant, sondern auch Wertungen, Einstellungen und Emotionen, die z. T. in die Begriffsstrukturen eingehen. Damit ist eine besondere Art von historisch und sozial variablen Bedingungen für mögliche Begriffe gegeben.

Probleme der hier angeschnittenen Art wurden z. T. unter dem Gesichtspunkt von Beschränkungstypen oder Lücken im Lexikon, bzw. in Wortbildungssystemen diskutiert. NEUHAUS unterscheidet z. B. vier Typen von Beschränkungen: solche der Sprachfähigkeit, der einzelsprachlichen Systeme, der Norm einer gegebenen Sprache und der kommunikativen Kompetenz (NEUHAUS 1971).

4. Lexikalisierte syntaktische Fügungen, Komposita und Derivationen

Die Frage, ob mit dem Sprachtyp Beschränkungen der Ausdrucksfähigkeit einer Sprache verbunden sind, kann ohne genaue Untersuchungen weder bejaht noch verneint werden. Wahrscheinlich verfügen jedoch alle Sprachen über die gleichen Anlagen für die Entwicklung von Mitteln zum Ausdruck beliebiger möglicher Begriffsinhalte. Sie nutzen diese Möglichkeiten nur in unterschiedlicher Weise. Scheinbare Vor- und Nachteile beziehen sich meist auf die Ausdrucksökonomie. Gänzlich unsicher sind wir bezüglich der historischen Entwicklung von Ausdrucksmöglichkeiten für Begriffsinhalte. Es ist keineswegs von vornherein auszuschließen, daß bestimmte Möglichkeiten auf der Bezeichnungsebene, der Ausdrucksebene, erst im Zusammenhang mit der Notwendigkeit entwickelt wurden, bestimmte Arten von Begriffsstrukturen sprachlich zu fixieren. Die These, universelle Beschränkungen bezögen sich nur auf mögliche Begriffe, nicht auf die Ausdrucksebene, da alle Sprachen die Möglichkeit haben, beliebige mögliche Begriffe sprachlich zu fixieren, ist mit einer sehr starken Annahme verbunden. Sie impliziert, daß neue morphologisch-syntaktische Mittel keine Veränderung der Ausdrucksfähigkeit mit sich bringen, höchstens der Klarheit oder Ökonomie dienen. Es handelt sich hier um Fragen, die nur durch ein Studium der Entwicklung von Grammatiken über große Zeiträume und durch den Vergleich von Sprachen unterschiedlicher und möglichst weit auseinander liegender Entwicklungsstufen zu klären wären. Aufschlußreich könnte z. B. ein Vergleich indoeuropäischer Wortbildungsmittel mit Reduplikationen sein, die in einigen Sprachen (z. B. dem Vietnamesischen) weit ausgebaute Mittel der Wortschatzerweiterung sind.

Aus der Sicht einzelner Sprachen ergeben sich im angeschnittenen Rahmen folgende beiden Fragen:

1. Welches Verhältnis besteht in Sprachen wie dem Deutschen zwischen syntaktischen Fügungen, Komposita und Derivationen? Alle drei Formen werden für neue Lexikoneinträge verwendet. Von speziellem Interesse ist: Sind mit Komposita oder Derivationen Möglichkeiten gegeben, die für syntaktische Fügungen nicht bestehen?
2. Welche Arten von Beschränkungen gelten für die oben genannten Typen der Wortschatzerweiterung?

Im folgenden werde ich Frage 1 näher beleuchten. Die zweite Frage wird in Abschnitt 5 behandelt.

Syntaktische Fügungen. In unserem Zusammenhang ist zunächst zwischen lexikalisierten und nicht-lexikalisierten syntaktischen Fügungen zu unterscheiden. Die Lexikalisierung ist mit Beschränkungen auf verschiedenen grammatischen Ebenen verbunden, einschließlich der Bedeutung. Da die Lexikalisierung zu verschiedenen Zeiten vor sich gehen kann, sind zahlreiche Bildungen im Lexikon anzutreffen, die in der Gegenwartssprache nicht mehr mit regulären syntaktischen Fügungen korrespondieren. Vgl. *Karpfen blau*, *Aal grün* mit nachgestelltem Adjektiv. In vielen Fällen ist die Bildung nicht mehr oder nur schwer auflösbar. Vgl. *Aufs Geratewohl*, *im voraus*, *fix* und *fertig*.

Wahrscheinlich können alle syntaktisch möglichen Konstruktionen aus lexikalischen Kategorien einer Sprache als lexikalisierte syntaktische Fügungen vorkommen.⁷ Die Skala der Möglichkeiten ist groß. Das zeigen die folgenden Beispiele:

⁷ So weit ich das Gebiet überblicke, wurden immer nur die belegten lexikalisierten syntaktischen Fügungen betrachtet. Die Frage, ob es syntaktische Fügungen gibt, die nicht lexikalisiert werden können, wurde kaum gestellt. (Vgl. die ausführliche Arbeit von ROTHKEGEL 1973.)

Saure Gurke, Geld und Gut, Vitamin B, Tag der offenen Tür, Dame von Welt, über Gebühr, von Hause aus, mit Fug und Recht, des weiteren, Hals über Kopf, von Zeit zu Zeit, in Anbetracht, Rechnung tragen, freie Hand lassen, das Blaue vom Himmel erzählen, Stein und Bein schwören, zu Buche schlagen.

Zweifellos werden einige Konstruktionen bevorzugt. PLANK weist in diesem Zusammenhang auf die Wirkung eines ergativischen Prinzips hin, das zur Bevorzugung bestimmter Konstruktionen bei der Lexikalisierung und Komposition führt (PLANK 1981). Ebenso ist damit zu rechnen, daß das Prinzip der Knappheit die Ausnützung der Möglichkeiten einschränkt.

Einige Typen sind mit Reihenbildungen verbunden, d. h. es existieren Muster für ähnlich gelagerte Fälle. Vgl. *Aal grün, Karpfen blau* sowie die sogenannten Funktionsverbgefüge *ins Rollen kommen, zum Stehen bringen* u. a. m.

Komposita. Zahlreiche Vertreter der historischen Sprachwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts vertreten den Standpunkt, daß Komposita in den indoeuropäischen Sprachen aus syntaktischen Fügungen, die lexikalische Kategorien enthalten (Verb, Nomen, Adjektiv, Adverb) entstanden seien, und daß mit Komposita nichts ausdrückbar sei, was nicht auch mit syntaktischen Mitteln darstellbar sei (COSERIU 1977, 54). Jedoch gilt nicht die Umkehrung dieser Aussage, d. h. nicht alles, was mit syntaktischen Fügungen ausgedrückt werden kann, kann auch mit Komposita ausgedrückt werden. Ich kann die Problematik hier nur andeuten. Um Genaueres sagen zu können, wäre ein ganzes Forschungsprogramm notwendig. Für Komposita existieren umfangreiche Beschreibungen für mehrere indoeuropäische Sprachen, die die engen Beziehungen zu syntaktischen Fügungen verdeutlichen. Die Frage, welche syntaktischen Fügungen aus lexikalischen Kategorien grundsätzlich keinen korrespondierenden Kompositumstyp zur Seite haben, wurde bisher nur gelegentlich gestellt, etwa im Rahmen der Untersuchung innersprachlicher und zwischensprachlicher Lücken (LIPKA 1968; GECKELER 1977).

Für die theoretische Erfassung von Komposita sind gerade auch solche Fälle von Interesse, die zeigen, daß bestimmte semantische Zusammenhänge mit Komposita nicht ausgedrückt werden können. In diesen Fällen kommen nur syntaktische Fügungen als Ausdrucksmittel in Frage. Die von SCHONEBOHM durchgeführten Untersuchungen von Komposita und syntaktischen Fügungen, die eine Teil-von-Relation ausdrücken (*Bärenfell* bzw. *Fell eines Bären*), machen deutlich, daß eine Austauschbarkeit nur in beschränkten Kontexten möglich ist (SCHONEBOHM 1979). Die Beschränkungen beruhen darauf, daß die bei Komposita nicht ausgedrückten grammatischen Kategorien wie Modus, Person, Numerus, Tempus, Determination nicht beliebig durch Kontextinformationen ergänzt werden können. Wenn z. B. von einem Bären in einem Text die Rede war und eine Aussage über dessen Fell gemacht werden soll, so kommt nur eine syntaktische Konstruktion in Frage, etwa *Das Fell dieses Bären reizte den Jäger* und nicht das Kompositum *Das Bärenfell reizte den Jäger*. Im letzten Falle ist die Vorerwähnung des Denotats Voraussetzung.

Das entspricht der lange bekannten Beobachtung, daß Komposita gegenüber syntaktischen Fügungen einheitlicher seien. In Komposita werden die Bedeutungen der Wörter direkt miteinander in Bezug gesetzt. Es besteht keine Notwendigkeit, die Beziehung durch raum-zeitliche und kommunikative Indikatoren zu spezifizieren. Soll die Lexikonbedeutung von *Schlafzimmer* durch eine syntaktische Fügung wiedergegeben werden, so muß das Verb, das dem ersten Glied des Kompositums entspricht, flektiert werden. Ferner ist eine Entscheidung über das Subjekt notwendig: *Zimmer, in dem man schläft*. Es ist offensichtlich kein Zufall, daß die Paraphrase ein generelles Tempus und eine indefinite

Personencharakterisierung enthält. Eine partikuläre Zeitangabe wäre u. U. zwar möglich, würde aber nicht die typische Bedeutung von *Schlafzimmer* treffen. Wenn ich das Zimmer, in dem ich heute schlafen werden, als *mein Schlafzimmer* bezeichne, ist das eher eine marginale Verwendungsweise von Komposita. Da die Beziehung der Elemente des Kompositums temporal nicht spezifiziert ist, ist die zeitliche Indeterminiertheit die normale Interpretation. Auf der anderen Seite kann durch den Kontext eine Spezifizierung dessen, was semantisch nicht festgelegt ist, zustande kommen. (Vgl. ZIMMERMANN in diesem Band.)

Komposita bestehen also aus Wörtern, die lexikalischen Kategorien angehören. Sie sind semantisch in ähnlicher Weise in Beziehung gesetzt, wie das in korrespondierenden syntaktischen Fügungen expliziter zum Ausdruck kommt. Im Unterschied zu syntaktischen Fügungen sind die Bestandteile eines Kompositums jedoch nach Mustern aufeinander bezogen, in denen in der Regel keine grammatischen Kategorien wie Genus, Numerus, Kasus, Determinatoren, Modus, Tempus spezifiziert sind. Zu erwähnen sind jedoch Fälle wie *Völkergemeinschaft*, *Ländervertretung*, wo der Plural auch semantisch eine Rolle spielt. Man kann deshalb sagen, daß Komposita nach den gleichen Grundmustern aufgebaut sind wie syntaktische Fügungen. Beide dienen dem sprachlichen Ausdruck komplexerer Begriffe auf der Grundlage einfacher. Die grammatischen Kategorien, die bei Komposita ausgespart werden (von einigen Spezialfällen abgesehen), dienen nun gerade dazu, spezifische Sachverhalte zu identifizieren. Deshalb werden syntaktische Fügungen primär zur Charakterisierung temporärer gedanklicher Strukturen verwendet, d. h. solcher Strukturen, die Sachverhalte, über die gesprochen wird, beschreiben. Komposita sind dagegen besonders für Begriffsstrukturen geeignet, die sich auf Klassen von Objekten beziehen, insbesondere für solche Begriffe, die in den sprachlich fixierten Fundus von Begriffen, d. h. in den Wortschatz einer Sprache eingehen. Man kann deshalb sagen: Komposita dienen typischerweise zur sprachlichen Bezeichnung von Begriffen, die in den festen Wortschatz eingehen. Sie können aber auch syntaktisch verwendet werden. Auf der anderen Seite dienen syntaktische Fügungen typischerweise der Charakterisierung von Sachverhalten in konkreten kommunikativen Situationen. Sie können aber auch zur Bezeichnung von Begriffen verwendet werden.

Mit Komposita korrespondieren somit syntaktische Fügungen, die aber bezüglich der räumlichen und zeitlichen Referenz und der Modalität nicht festgelegt sind. In einigen Kontexten können Komposita auch für morphologisch spezifiziertere syntaktische Fügungen stehen, jedoch nicht in beliebigen Kontexten, in denen entsprechende Fügungen stehen können. Die Elemente von Komposita sind als Begriffe direkt aufeinander bezogen. Die grammatische Form dieser Relation tritt z. T. so weit in den Hintergrund, daß es gleich ist, ob ein Begriffsinhalt als Verb oder als Nomen in Erscheinung tritt. Vgl.: *Zugvorbereitung*, *Ziehbrücke*; *Schießübung*, *Schußbahn*; *Schiebetür*, *Schubkarre*.

Eine weitere Besonderheit von Komposita gegenüber syntaktischen Fügungen besteht darin, daß sie eine z. T. beträchtliche Informationsverdichtung erlauben. Die korrespondierenden syntaktischen Paraphrasen sind meist beträchtlich aufwendiger. So muß der Bedeutungskern folgender Komposita mit nominalem Bestimmungswort und verbalem ersten Glied jeweils durch ganze Relativsätze ausgedrückt werden:

- Schreibkraft* = ‚Kraft, die schreibt‘.
Reibkäse = ‚Käse, der gerieben ist‘.
Waschmaschine = ‚Maschine, mit der man wäscht‘.
Schreibtisch = ‚Tisch, an dem man schreibt‘.
Nachkriegstreffen = ‚Treffen, das nach dem Kriege stattfand‘.

Wie die Paraphrasen zeigen, sind die Beziehungen zwischen Nomen und Verb ganz verschieden (Subjekt — Verb; direktes Objekt — Verb; Instrumental — Verb; Lokal — Verb; Temporal — Verb). Nach den Untersuchungen von BREKLE, KÜRSCHNER u. a. zu urteilen, kommen alle syntaktisch möglichen Beziehungen zwischen Verb und Nomen auch in Komposita vor (BREKLE 1970; KÜRSCHNER 1974). Es gibt jedoch zweifellos bevorzugte Muster und Beschränkungen. Diese bilden den eigentlich interessanten Gegenstand der Untersuchung (MOTSCH 1970).

Neben Kompositumstypen, die direkt auf syntaktische Beziehungen zwischen den lexikalischen Kategorien zurückzuführen sind, die die Elemente des Kompositums bilden, gibt es solche, die mit sehr expliziten Paraphrasen in Verbindung stehen und die folglich ein umfangreiches Hintergrundwissen verlangen. CLARK und CLARK sprechen von ‚Contextuals‘ (CLARK und CLARK 1979). Typische Fälle sind die (in der BRD gebildeten) Komposita:

- Taschengeldgesellschaft* = ‚eine Gesellschaft, die so hohe Steuern verlangt, daß vom Einkommen nur noch ein Taschengeld übrig bleibt‘.
Zweigroschenstaat (H. Böll) = ‚Staat, in dem es möglich ist, für zwei Groschen den Verfassungsschutz anzurufen und einem unbeliebten Nachbarn Schwierigkeiten zu bereiten‘.

Im allgemeinen ist mit jeder Lexikalisierung eine Isolierung gegenüber der sprachlichen Bedeutung des Kompositums verbunden. Eine *Schreibkraft* ist nicht einfach ‚eine Kraft, die schreibt‘, sondern ‚eine weibliche Person, die berufsmäßig (mit der Schreibmaschine) Manuskripte schreibt‘. ‚Contextuals‘ sind jedoch Bildungen, die nicht auf gängige Muster der oben erwähnten Art zurückgehen. Weitere Beispiele sind *Kaltmeißel* (= Meißel zum Durchhauen von kaltem Eisen), *Feinbäckerei*, *Großabnahme*, *Kleinhandel*, *Gründüngung* (vgl. FLEISCHER 1969).

Derivationen. Aus historischer Sicht werden Derivationen (Präfigierungen und Suffigierungen) auf Komposita zurückgeführt. Semantisch betrachtet, sind sie vergleichbar mit solchen Komposita, deren 1. oder 2. Glied einen Begriff bezeichnet, der sich als Hyperonym oder als sehr allgemeiner Modifikator (bei Präfigierungen) eignet. Das bewirkt eine Erscheinung, die als ‚Reihenbildung‘ bezeichnet wird. Beispiele sind *-maschine*, *-mann*, *-frau*; *Riesen-*, *Hilfs-* usw. In einigen Fällen führten solche Verhältnisse über semantische und phonologisch-morphologische Prozesse zu Affixen. Die sogenannten Halbsuffixe sind Übergangsformen in solchen Prozessen.

Wortbildungsaffixe sind sprachliche Mittel, die es ermöglichen, neue Begriffe mit Hilfe relativ allgemeiner Begriffe zu bilden, die mit anderen, durch lexikalische Kategorien bezeichneten Begriffen, in Bezug gesetzt werden. Das Basiswort, das einer der lexikalischen Kategorien angehört, wird durch einen von einem Suffix oder Präfix bezeichneten Begriff mit hoher kommunikativer Relevanz in bestimmter Weise spezifiziert, z. B.

- backen* + *-er* (= Person): *Bäcker*
schalten + *-er* (= Instrument): *Schalter*

Um die Rolle von Derivationen im Vergleich mit Komposita beurteilen zu können, ist eine Bilanz der im Deutschen existierenden Mittel von Interesse. Wir müssen uns hier mit einem groben Überblick über ein Teilgebiet begnügen. Ausgewählt wurden Suffixe, die Nomina erzeugen. Im Deutschen existieren folgende Möglichkeiten, Nomina durch Derivationen mit Suffixen zu bilden. Fragen der Produktivität und der Konnotation werden vernachlässigt:

1. Nomina agentis

- er: *Bäcker, Sänger, Raucher, Fleischer, Kutscher, Trompeter*
- ling: *Feigling, Wüstling, Rohling, Eindringling, Ankömmling, Ehrgeizling*
- e: *Erbe, Bürge*
- chen: *Dummchen, Liebchen, Blondchen*
- bold: *Lügenbold, Witzbold, Saufbold, Raufbold.*

Daneben gibt es eine Fülle von Wörtern, die stark reihenbildend wirken und häufig für die Bildung von Personenbezeichnungen verwendet werden:

- fritze, -berger, -meier, -hans, -heini, -liese, -trine, bruder, -schwester, -maul, -tante, -lappen u. a. m.

Folgende Grundmodelle sind anzunehmen:

- (i) Person, die Verb tut: *Bäcker, Bürge, Eindringling, Lügenbold*
- (ii) Person, die Adj ist: *Feigling, Dummchen*
- (iii) Person, die Nomen erzeugt, bearbeitet: *Sattler, Texter, Fleischer*
- (iv) Person, die mit Nomen umgeht: *Kutscher, Trompeter*

2. Kollektiva

(a) Personen:

- schaft: *Gewerkschaft, Burschenschaft*

(b) Gegenstände:

- Ge- $\left\{ \begin{smallmatrix} \phi \\ e \end{smallmatrix} \right\}$: *Geäst, Gedärm, Gesträuch, Gehänge*
- ei: *Bücherei, Kartei*
- werk: *Astwerk*
- zeug: *Spielzeug, Schuhzeug, Grünzeug*

(c) Geistige Objekte

- gut: *Ideengut, Wortgut, Gedankengut*

(d) Handlungen, Ereignisse, Verhaltensweisen

- Ge- $\left\{ \begin{smallmatrix} \phi \\ e \end{smallmatrix} \right\}$: *Gebell, Gefrage, Genörgel, Gezappel, Gehuste*

3. Movierte Feminina

(a) Personen

- in: *Freundin, Mandantin, Bäckerin*
- in (Gattin von): *Hofrätin, Försterin*
- sche (Gattin von): *Bäckersche, Schneidersche*

(b) Tiere

- in: *Löwin, Tigerin*

4. Movierte Maskulina

(a) Personen

- er: *Witwer, Hurer, Hexer*

(b) Tiere

- er: *Täuber, Puter, Ganter*
- erich: *Gänserich, Enterich, Mäuserich*

5. Instrumentbezeichnungen

- er: *Entsafter, Empfänger, Wecker*
- e: *Hacke, Bremse, Liege*
- el: *Hebel, Stößel, Deckel*
- zeug: *Flickzeug, Nähzeug, Schreibzeug, Spielzeug*

Stark reihenbildend sind ferner: *-mittel, -maschine, -gerät, -material* u. a. (WELLMANN 1975).

Zugrunde liegendes Muster: ‚Gerät, das zum Verb dient‘.

6. Ortsbezeichnungen

-(er)ei: *Bäckerei, Schneiderei, Druckerei, Färberei, Fischbraterei, Gärtnerei*

-e: *Schmiede, Tränke, Ausleihe, Pfandleihe*

Zugrunde liegende Muster sind:

(i) Ort, an dem man Verb: *Wäscherei, Tränke*

(ii) Ort, an dem ein Handwerker tätig ist: *Sattlerei, Gärtnerei, Schmiede*

(iii) Ort, an dem ein Produkt hergestellt wird: *Ziegelei*

7. Diminutiva

-chen: *Tischchen, Stühlchen, Schränkchen, Kätzchen, Häuschen*

-lein: *Knäblein, Männlein, Bächlein*

-ling: *Schreiberling, Dichterling, Schwächling, Rohling*

8. Handlung, Vorgang als Referenzpunkt (nomina actionis)

-ung: *Berührung, Besichtigung, Nennung*

-(er)ei: *Plünderi, Störcerei, Reiberei, Raserei, Blödelei, Schmeichelei*

Ge- $\left\{ \begin{matrix} \phi \\ e \end{matrix} \right\}$: *Gezappel, Gefrage, Gebelle*

-nis: *Begräbnis, Fäulnis, Geständnis*

-en: *Lauschen, Schwimmen, Bedauern, Einschlafen*

9. Zustand als Referenzinstanz

-nis: *Bitternis, Finsternis*

$\left\{ \begin{matrix} -heit \\ -keit \end{matrix} \right\}$: *Dummheit, Schlauheit, Krankheit, Betrunkenheit*

-sein: *Freisein, Klugsein, Großsein*

-e: *Schwere, Tiefe, Größe, Länge*

-schaft: *Bereitschaft, Schwangerschaft*

10. Ergebnis einer Handlung oder eines Vorgangs (Resultativa)

-sel: *Mitbringsel, Anhängsel, Einschiebsel*

-ung: *Sammlung, Lieferung, Erzählung*

-e: *Abgabe, Ablage, Zugabe, Aussage*

-nis: *Erzeugnis, Ersparnis, Zugeständnis*

-gut: *Backgut, Walzgut, Mahlgut*

Die angegebene Liste ist nicht vollständig, umfaßt aber alle wesentlichen Mittel der Bildung von Nomina mit Hilfe von Derivationen im Deutschen. Auf den ersten Blick scheint die Liste relativ zufällig zu sein. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, daß hinter den aufgezählten Möglichkeiten eine bestimmte Systematik steht. Dazu einige Beobachtungen.

Die Mehrzahl der Möglichkeiten läßt sich aus dem syntaktisch-semanticen Grundschema von Sätzen ableiten. Die Nominalisierung bezieht sich auf die Grundkonstituenten von Satz schemata im Sinne der Kasusgrammatik.

Verb	Agentiv	Faktiv	Instrumentalis	Lokativ
nomina actionis Zustands- nomina	nomina agentis	Resulta- tiva	nomina instrumenti	nomina loci

Deverbale bzw. deadjektivische Bildungen machen in allen Fällen den Kern aus. Weitere, denominalen Möglichkeiten sind auch historisch als sekundär zu betrachten.

Eine Lücke scheint darin zu bestehen, daß es keine speziellen Derivationsmittel für ‚nomina temporis‘ gibt. Nominalisierungen mit *-ung* können auch in diesem Sinne gebraucht werden:

Dämmerung = ‚Zeit, zu der es dämmert‘

Fütterung = ‚Zeit, zu der gefüttert wird‘

Ferner gibt es keine speziellen Mittel, die mit dem Tiefenkasus ‚Dativ‘ bzw. ‚Benefactiv‘ korrespondieren. Entsprechende Bildungen erscheinen als Nomina agentis. Vgl. *Empfänger*, *Kenner*. In Fällen wie *Der Betrieb schenkte dem Jubilar ein Andenken* gibt es keine Nominalisierung für die Dativstelle, d. h. für die Bedeutung ‚der, dem etwas geschenkt wird‘. Erst über eine Umwandlung dieser Konstruktion ist eine Nominalisierung des Typs: *der Beschenkte* möglich.

Der Kern aller nominalen Derivationen steht also in enger Beziehung zur syntaktisch-semanticen Grundstruktur von Sätzen. Daneben gibt es Kollektiva, movierte Femina, movierte Maskulina und Diminutiva. Es handelt sich dabei vorwiegend um Möglichkeiten, Personen, Tiere oder Pflanzen zu bezeichnen, d. h. um Begriffsbereiche, die eine besondere Rolle in der menschlichen Verhaltensregulierung spielen. Kollektiva bieten die Möglichkeit, Gruppen von Dingen, Personen, Sachverhalten zu bezeichnen. Movierte Feminina und Maskulina bieten die Möglichkeit, Sexusbeziehungen sowie soziale Relationen zwischen den Geschlechtern zum Ausdruck zu bringen. Diminutiva sind vorwiegend für den Ausdruck emotionaler Wertungen geeignet, wie ‚niedlich‘, ‚lieb‘, ‚zierlich‘, ‚vertraut‘, ‚schwach‘, ‚kläglich‘.

Obwohl hier nur ein Teil aller Derivationen betrachtet wurde, läßt sich wahrscheinlich verallgemeinernd sagen, daß Derivationsmittel die Möglichkeit schaffen, neue Begriffe zu bilden und zu bezeichnen, die für die menschliche Verhaltensorientierung besonders zentral sind. (Vgl. auch PLANK, 1981) Zum großen Teil sind sie eng mit der Grundstruktur von Sätzen verbunden. Das findet seinen Ausdruck in der Paraphrasierbarkeit mit Hilfe von syntaktischen Fügungen. Der Vorteil dieser Wortbildungsmittel besteht darin, daß relativ generelle Begriffe wie ‚Person‘, ‚Ergebnis von‘, ‚Ort‘ durch Arten von Tätigkeiten, Vorgängen usw. spezifiziert werden können. Damit ist die Möglichkeit gegeben, systematisch Hyponyme zu Hyperonymen zu schaffen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Komposita, deren Grundwort einen vergleichbaren Begriff bezeichnet, die gleiche Funktion erfüllen können. Neben den meisten Derivationstypen existieren deshalb auch entsprechende Komposita.

Es ist interessant, daß das semantische System der Derivationen offensichtlich über lange historische Zeiträume konstant bleibt. Historische Veränderungen beziehen sich vorwiegend auf Veränderungen im Gebrauch der Suffixe sowie auf bestimmte Erweiterungen oder Verengungen der semantischen Grundlagen des Systems. Jedenfalls gibt es viel mehr Suffixe als semantische Grundtypen. Offenbar besteht immer wieder Bedarf an neuen Be-

zeichnungsmitteln. Die Fülle von Quasisuffixen und -präfixen macht das deutlich. Diese Tatsache ist wahrscheinlich damit zu erklären, daß im Verlauf der Entwicklung semantische und morphologische Ergebnisse entstehen, die die kommunikative Wirksamkeit von Derivationssystemen stören. Gemeint sind vor allem Mehrdeutigkeit und Ungenauigkeit. Quasiaffixe bieten die Möglichkeit, das semantische System klarer auf der Ausdrucksebene wiederzugeben.

Derivationen bieten ferner die Möglichkeit, wertende Einstellungen in Begriffe einzubringen. Diminutiva sind in deutliches Beispiel dafür. Aber auch andere Suffixe (vgl. besonders *-ling*) sind z. T. mit Wertungen verbunden.

Unser Vergleich zwischen syntaktischen Fügungen, Komposita und Derivationen läßt sich in folgenden Annahmen zusammenfassen: Syntaktische Fügungen bieten die meisten Möglichkeiten, semantische Beziehungen als Lexikoneintragungen zu fixieren. Komposita sind eingeschränkter. Derivationen sind am stärksten beschränkt. Die Zunahme der Beschränkungen korrespondiert mit der Knappheit der Mittel auf der Ausdrucksseite. Es scheint kein Zufall zu sein, daß flektierende Sprachen eine Tendenz aufweisen, die ökonomischsten sprachlichen Mittel für besonders zentrale Bereiche der Begriffsbildung zu verwenden.

5. Arten von Beschränkungen und Präferenzen für Komposita und Derivationen

Nach einem Vergleich der drei Grundformen der Wortschatzvermehrung in flektierenden Sprachen soll nun nach spezielleren Beschränkungen für Komposita und Derivationen gefragt werden. Auf diese Weise ist es möglich, Aussagen über die Menge möglicher neuer Wortbildungen und damit auch Begriffsbildungen zu formulieren. Ich werde die Beschränkungen nach zwei Gesichtspunkten diskutieren, dem grammatischen und dem pragmatischen. Grammatische Beschränkungen lassen sich in Begriffen der Grammatik beschreiben und pragmatische durch soziokulturelle und kommunikative Bedingungen der Sprachverwendung. Auch hier strebe ich keine ausführliche Beschreibung an, sondern lediglich eine Illustration bestimmter Beobachtungen.

Den Begriff der Beschränkung verwende ich in ähnlicher Weise wie COSERIUS Begriff der ‚Norm‘, der auch in der sowjetischen Sprachwissenschaft Verbreitung gefunden hat. (KUBRĀKOWA 1975) Von einer bestimmten wissenschaftlichen Abstraktionsstufe aus betrachtet, können die Regeln für mögliche Komposita und Derivationen im Deutschen generell formuliert werden. Etwa durch ein Regelschema:

$$x \rightarrow \left\{ \begin{array}{c} \Delta \\ (p) x \left(\begin{array}{c} \{x\} \\ \{s\} \end{array} \right) \end{array} \right\}$$

wobei ‚x‘ eine Variable für lexikalische Kategorien ist, ‚p‘ für Präfix und ‚s‘ für Suffix steht, ‚Δ‘ ist ein Symbol, das die Anwendung der Regel blockiert.

Es zeigt sich jedoch, daß die damit umrissenen Möglichkeiten in zweifacher Hinsicht übergeneralisiert sind. Einmal werden durch Regelmäßigkeiten der verschiedenen Ebenen

der Grammatik sowie der Sprachverwendung Einschränkungen notwendig und zum anderen werden die Möglichkeiten in unterschiedlichem Maße ausgenutzt. Die durch eine gegebene Grammatik existierenden Beschränkungen müssen in eine Beschreibung der Wortbildungsregelmäßigkeiten eingehen. Dabei ist der Regelstatus von Wortbildungsregularitäten zu beachten, der es in vielen Fällen nicht erlaubt, von strikten Beschränkungen zu sprechen (MOTSCH 1979). Häufig ist es zweckmäßiger, von Tendenzen zu sprechen. Die Präferenz bestimmter Mittel ist durchaus eine erklärungswürdige Tatsache. Sie kann interessante Aufschlüsse über das Zusammenwirken zwischen sprachlichem Regelsystem und den Bedingungen für die Verwendung dieses Systems geben.

Betrachten wir zunächst Komposita unter den angeführten Gesichtspunkten. Einige grammatische Einschränkungen im Vergleich mit syntaktischen Fügungen wurden bereits erwähnt. Hier ist zusätzlich darauf hinzuweisen, daß bestimmte Möglichkeiten nur ansatzweise genutzt werden. So z. B. die Bildung von zusammengesetzten Verben aus zwei kopulativ verknüpften Verben. Dieser Typ, der in anderen Sprachen durchaus existiert (TAGASHIRA 1979), ist im Deutschen nur durch Gelegenheitsbildungen wie *fluchbeten*, *schwatzlachen* vertreten sowie vereinzelt in technischen Terminologien, hier jedoch als Nominalisierung: *das Schälfräsen*, *Streckwalzen*, *Spülbohren*; vgl. auch *Springreiten* (FLEISCHER 1969, 79).

Innerhalb der einzelnen Typen von Komposita sind ebenfalls zahlreiche Beschränkungen feststellbar (FLEISCHER 1969). So gilt für Komposita aus zwei Nomen, daß nur selten eine Derivation auf *-in* oder *-chen* als 1. Glied vorkommt. Wörter wie: *Kndergärtnerinnenschule*, *Lehrerinnenseminar*, *Sekretärinnenseminar* werden gemieden, kommen aber gelegentlich vor. So z. B. *Kindergärtnerinnenausbildung*. Ebenso *Löckchenhaar*, *Väterchenliebe* u. ä.

Nominalkomposita mit mehr als einem Adjektiv als 1. Glied sind ebenfalls selten. Vgl. *Schwarzweißmalerei*, aber **Vollschlankfigur*, **Dunkelgrünanstrich*. Das gleiche gilt für derivierte Adjektive: *Flüssiggas*, aber **Farbiggrafik*, **Künstlichhonig*, **Eisertruhe*. In diesen Fällen wird auf kürzere Formen ausgewichen: *Farbgrafik*, *Kunsthonig*, *Eisentrube*. Hier könnte das Prinzip der Knappheit zur Erklärung herangezogen werden. Wie die anderen Fälle zu erklären sind, bleibt eine offene Frage. Wahrscheinlich gibt es im Bereich der Komposition keine morphologischen Beschränkungen. Auch Ausweichmöglichkeiten wie Haplogogenen, d. h. die Vermeidung von Pseudoreduplikationen, wie sie im Russischen *znamenosec* (Fahnenträger) aus *znameno* — *nosec* vorliegen, sowie in Fremdwörtern *Mineralogie* aus *Mineralo* — *logie*, scheint es im Deutschen auf Grund der Morphemstruktur sowie der Möglichkeiten, die ‚Fuge‘ von Komposita zu modifizieren, nicht zu geben.

Bei Derivationen sind dagegen morphologisch-phonologische Beschränkungen zu berücksichtigen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Pseudoreduplizierende Strukturen werden vermieden. Deshalb kann *-ig* nicht an Stämme treten, die auf *-ig* enden. Vgl. *ölig*, aber **honigig*, **essigig* u. a. m.⁸

In semantischer Hinsicht gelten die allgemeinen Regeln semantischer Verträglichkeit, ferner die bereits erwähnte Präferenz, das erste Glied als ein charakteristisches, wesensbestimmendes, dauerhaftes Merkmal der bezeichneten Objekte zu verstehen. Durch Regeln der semantischen Verträglichkeit werden bestimmte Interpretationen ausgeschlossen. Ein *Wartesaal* ist ein ‚Saal, in dem man wartet‘, nicht ‚ein Saal, der wartet‘. Ein *Heuwagen* ist ‚ein Wagen für Heu‘, nicht ‚ein Wagen aus Heu‘. Das gilt jedenfalls für die Kenntnisse über ‚normale Welten‘. Natürlich könnte man sich auch Denotatbereiche vorstellen, in denen diese semantischen Restriktionen nicht gelten. Die Annahme semanti-

⁸ Die Beispiele verdanke ich W. U. WURZEL.

scher Beschränkungen wirft das komplizierte Problem der Abgrenzung von sprachlich fixiertem Wissen über die Welt und enzyklopädischem Wissen auf. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Es scheint mir jedoch sinnvoll zu sein, davon auszugehen, daß die oben erwähnten Interpretationen von *Wartesaal* und *Heuwagen* auf einer anderen Grundlage ausgeschlossen sind als eine Bildung *Schweinedecke* parallel zu *Pferdedecke*. Daß Schweine nicht in der gleichen Weise geschützt werden wie Pferde, beruht auf soziokulturellen Gewohnheiten, die zum enzyklopädischen Wissen gehören. In Situationen, die man sich unschwer vorstellen kann, wäre eine Bildung *Schweinedecke* durchaus denkbar. Die Beschränkung hängt also nicht mit versprachlichtem Wissen zusammen. Dagegen ist die Tatsache, daß *warten* ein belebtes Nomen als Subjekt verlangt, eine Art von Kenntnissen über die Welt, die in die sprachlichen Regeln eingeht und die nur durch Veränderung dieser Regeln modifiziert werden kann.

Ich gehe also davon aus, daß die Menge der semantisch möglichen Komposita durch enzyklopädisches Wissen weiter eingegrenzt wird. Das gleiche gilt auch für Derivationen. Daß es keinen Beruf *Rätselrater* gibt neben *Bäcker*, *Schlächter*, *Schlosser*, gehört zu unserem Wissen über die Gesellschaft, in der wir leben. Dagegen sind Bildungen wie **Speiserei* neben *Schlemmerei* aus semantischen Gründen ausgeschlossen. *Speisen* ist mit einer Bewertung verbunden, die sich mit der Bewertung von *-erei* nicht verträgt. In der normalen Kommunikation besteht natürlich für die Schaffung von Begriffen, die keinen Denotatbereich haben, gar kein Anlaß. Deshalb ist meine Fragestellung nur aus wissenschaftlich analytischer Sicht berechtigt.

Auf enzyklopädischem Wissen beruht die Interpretation vieler Derivationen. *mehrrarmig* kann nur eine Maschine oder ein Fabelwesen sein. Einen Menschen als *zweiarmig* zu bezeichnen hat nur Sinn, wenn er *einarmigen* gegenübergestellt wird. Selbstverständliches hat keine kommunikative Relevanz. Deshalb sind auch Bildungen wie **armig*, **köpfig*, **füßig* ausgeschlossen gegenüber *bärtig*, *bucklig*, *einarmig*.

Pragmatische Beschränkungen sind ferner mit Tabus und anderen Arten sozialer Bewertung verbunden. Ein interessantes Beispiel führt ČERNECOV aus dem Amharischen an. (ČERNECOV 1980, 123 ff.) Nach den gesellschaftlichen Umwälzungen in Äthiopien war es notwendig, eine Bezeichnung für den Begriff ‚Werkstätiger‘ zu finden. Ein Lexikoneintrag existierte vorher nicht. Die Begriffe und Bezeichnungen für unterdrückte Klassen und Schichten waren pejorativ konnotiert. Als Grundlage für sprachliche Bezeichnungen bietet sich *serra* ‚arbeiten‘ an. So wurden mehrere Formen mit diesem Verb gebildet. *serto ader* ‚der lebt, nachdem er gearbeitet hat‘, *serto bel* ‚der gearbeitet hat‘ und *serto bsla* ‚der ißt, nachdem er gearbeitet hat‘. Man erkennt, welche Rolle die spezifischen Lebensverhältnisse und -erfahrungen der Menschen in Äthiopien für diese Fassungen des Begriffs ‚Werkstätiger‘ spielen. Für die Durchsetzung dieser Bezeichnungen kommt erschwerend hinzu, daß das Verb *serra* ‚arbeiten‘ den feudalistischen Lebensbedingungen entsprechend auf Lohn- oder Zwangsarbeit bezogen wird. Beides war mit geringem Sozialprestige verbunden. Solche Bewertungen verschwinden offensichtlich auch nach grundlegenden sozialen Veränderungen nicht plötzlich. Das mag der Grund dafür sein, daß auch Bildungen für den Begriff ‚Werkstätiger‘ entwickelt wurden, die das Verb ‚arbeiten‘ vermeiden; in wörtlicher Übersetzung: ‚der lebt, indem er sich müht‘, ‚der lebt, indem er sich anstrengt‘. Das Beispiel verdeutlicht interessante Beziehungen zwischen Begriffsbildungen und Bezeichnungen einerseits und Lebensverhältnissen andererseits.

Eine weitere Art pragmatischer Beschränkungen hängt mit dem Lexikon zusammen. Ich verweise zunächst auf die bekannte Beobachtung, daß theoretisch mögliche Neubildungen

nicht akzeptabel wirken, wenn es im Lexikon bereits ein Wort für den entsprechenden Begriff gibt. Vgl. **Stehler* — *Dieb*, **Lieber* — *Liebhaber*, **Reiser* — *Reisender*, **Lerner* — *Schüler*. Das ist offensichtlich damit zu erklären, daß in diesem Falle kein Anlaß zur Schaffung eines neuen Wortes besteht. Nur wenn einem das passende Wort im gegebenen Moment nicht einfällt, wird ein Ersatz gesucht. H. und E. CLARK sprechen in diesem Zusammenhang vom ‚Prinzip der Lückenfüllung‘ (CLARK und CLARK 1979). Wortbildungsmechanismen werden immer dann in Gang gesetzt, wenn eine totale oder temporäre Lücke im Lexikon besteht. Total ist eine Lücke, wenn das Lexikon keine Eintragung für einen vorgestellten Begriff enthält, temporär ist sie, wenn die passende Eintragung im Moment nicht parat ist. Das Prinzip besagt, daß man zunächst die vorhandenen Mittel des Lexikons verwendet und nur bei begründeten Anlässen Wortbildungsmechanismen benutzt. Auf diese Weise wird erreicht, daß eine Flut von Synonymen vermieden wird. Falls dennoch sprachlich synonyme Mittel verwendet werden, erfolgt meist mit der Lexikalisierung eine Spezifizierung. Verschiedene alternative Möglichkeiten, Adjektivabstrakta zu bilden, können z. B. benutzt werden, um Mehrdeutigkeiten des Grundwortes bei der Nominalisierung zu vermeiden. Vgl. *Fäulnis* und *Fäule* zu *faul*.

Das hier erwähnte Prinzip muß jedoch durch zusätzliche Betrachtungen eingeschränkt werden. Es gilt vorwiegend für Kommunikationsbereiche, in denen der Wortschatz möglichst präzise und terminologisch einheitlich gehandhabt wird. Es gilt ferner für relativ genau abgrenzbare Denotatbereiche. In anderen Fällen kann man demgegenüber geradezu eine gegenläufige Tendenz zur Schaffung von Synonymen feststellen. Für die Bezeichnung innerer psychischer Zustände des Menschen gibt es z. B. eine Fülle von Bezeichnungen, die z. T. weitgehend synonym sind. Anlaß zur Bildung solcher Bezeichnungen dürfte aber gerade der Versuch sein, neue Begriffsnuancen zu finden. Für ‚feige Menschen‘ gibt es u. a. folgende Bezeichnungen:

Angsthase, Angstmeier, Feigling, Hasenfuß, Hasenherz, Hosenscheißer, Memme, Mutter-söhnchen, Pantoffelheld, Schlappschwanz, Waschlappen, Weichling.

Für ‚eitler Mensch‘:

Affe, Angeber, Aufschneider, Dandy, Fatzke, Geck, Gernegroß, Großtuer, Heimpariser, Narziß, Pomadenhengst, Salontiroler.

Wie die Beispiele zeigen, spielt die emotionale Wertung eine wichtige Rolle. Der Ausdruck emotionaler Wertungen scheint überhaupt eine Triebkraft für die Erweiterung des Wortvorrats zu sein. Dafür sprechen auch zahlreiche Quasipräfixe. So gibt es u. a. folgende augmentativen Mittel mit emotionalen Wertungen:

Affen-, Sau-, Heiden-, Höllen-, Bomben-, Riesen-, Spitzen-, Mords-, Pfunds-, Erz-, Haupt-, Blitz-, Atom-, Bären-, Bullen-, Hunde-, Mammut-, Teufels-, Super-, Un- (WELLMANN 1975).

Wahrscheinlich darf man sagen, daß Emotionalität, Originalität und das Bedürfnis, unscharfe Wirklichkeitsbereiche genauer abzugrenzen, besonders wirksame Triebkräfte für die Bildung neuer Wörter sind. Dabei spielt die Erkenntnis- und Ausdruckskraft von Bildern eine besondere Rolle.

In diesem Zusammenhang spricht DORNSEIFF von einem ‚Synonymenschub‘:

„Nicht nur durch das Was, sondern auch durch das Wie seines Sprechens will man den Mitmenschen fesseln, anregen, aufregen. Also vor sich selber wie vor den anderen ist man ständig getrieben, alles immerzu ein wenig oder sehr anders zu sagen als vorher.“ (DORNSEIFF 1959, 50)

Für die Sprecher, die Neubildungen schaffen, steht jedenfalls das Bedürfnis im Vorder-

grund, über existierende Lexikoneinträge hinaus neue, in ihrer Verwendungssphäre eigenständige Ausdrucksmittel zu schaffen. Insofern könnte man auch hier vom Prinzip der Lückenfüllung sprechen. In welchem Sinne von Synonymen gesprochen werden kann, müßte genauer festgelegt werden. Dabei ist die Problematik unscharfer Begriffe und ihre Konsequenzen für den Synonymbegriff besonders zu beachten.

Die Idee der Lexikonlücken verdient besondere Beachtung in unserem Zusammenhang. Wenn es ein Prinzip der Füllung von Lexikonlücken gibt, so sind Aussagen über solche Lücken die Grundlage für Aussagen über die Steuerung von Wortbildungsregeln, die zur Füllung solcher Lücken angewendet werden können. Lexikonlücken können dann als Rahmenbedingungen für Wortbildungs-Prozesse verstanden werden. Die Fragestellung kann hier nur als Forschungsaufgabe angeschnitten werden. Analogiebildungen zu einzelnen Wörtern wären ein wichtiger Ausgangspunkt. Vgl. z. B.

Fernweh zu Heimweh

Stadtflucht zu Landflucht

Naßrasur zu Trockenrasur

übersommern zu überwintern.

Auch die Untersuchung ganzer Wortschatzsysteme kann zur Feststellung von Lücken führen. Ebenso der Sprachvergleich. Die Übernahme von Fremdwörtern oder Lehnübersetzungen in eine Sprache ist ja ebenfalls eine Form der Lückenfüllung. Ich begnüge mich hier mit diesen Hinweisen.

Von Interesse sind im vorliegenden Zusammenhang auch Ansätze zu sprachlich einheitlich gestalteten Terminologien für bestimmte Denotatbereiche. Auf der einen Seite fällt ein großer Bezeichnungsreichtum ins Auge. Blumen werden offensichtlich mit ganz verschiedenen sprachlichen Mitteln benannt: Komposita, Derivationen, lexikalisierte syntaktische Fügungen. Vgl. z. B. die in deutschen Dialekten gebildeten Bezeichnungen für die *schafthlose Schlüsselblume* (*primula vulgaris*):

Erdprimel, Märzblume, Zitterrösl, Ringelblümel, Beinröserl, Roßzähl, Vorwitzchen.

Die gleiche Klasse von Objekten kann also sprachlich ganz verschieden gefaßt werden. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt für das Verhältnis zwischen Begriff und Wortbildung. Mit der sprachlichen Form ist jedenfalls auch eine spezifische begriffliche Fixierung einer Klasse von Objekten verbunden. In unserem Beispiel wird eine Blume auf ganz verschiedene Weise ‚beschrieben‘. Nach der Zeit der Blüte, nach hervorstechendem Verhalten, nach morphologischen Eigenschaften und nach ökologischen Aspekten. Bildungen wie *Vorwitzchen* weisen einen bewertenden Aspekt auf und geben Hinweise auf die Rolle, die Blumen für den Menschen spielen. Es ist auffällig, daß die genannten Möglichkeiten auch bei einem Sprachvergleich auffindbar sind.

deutsch: *Schneeglöckchen* (Blütezeit, morphologische Eigenschaft)

russisch: *podснежник* (unter dem Schnee; ökologische Situation)

englisch: *snowdrop* (Schneetropfen; ähnlich dem Deutschen)

schwedisch: *snödroppe* (Schneetropfen; wie Englisch)

dänisch: *vintergæk* (Narrt den Winter; bewertende Sicht bezogen auf die Blütezeit)

französisch: *perce-neige* (Schneebohrer; hervorstechendes Verhalten)

italienisch: *bucaneve* (Schneeloch; ökologische Bedingungen)

Auch in diesem Falle können wir nur eine Forschungsproblematik andeuten. Daß die Beziehungen zwischen Objekteigenschaften und begrifflich-sprachlicher Fassung nicht völlig unregelmäßig sind, darf jedenfalls vermutet werden.

Es gibt aber auch Ansätze zu sprachlich einheitlichen Terminologien. So werden z. B.

alle Wolkenarten durch Determinativkomposita mit *Wolke* als Bestimmungswort bezeichnet:

Faser-, Feder-, Haufen-, Lämmer-, Schäfchen-, Zirkuswolke.

Pilze werden auffällig häufig mit dem Suffix *-ling* gebildet, und die Klassifikation korrespondiert teilweise mit der biologischen. So werden z. B. häufig Gattung und Arten dadurch unterschieden, daß der Gattungsname durch Determinativkomposita oder Attribute spezifiziert wird. Dieses System ist jedoch nur ansatzweise vorhanden.

Auch andere, fachsprachliche Terminologien weisen kaum systematische Züge in dem hier angedeuteten Sinne auf.⁹

6. Schlußbemerkungen

Im vorliegenden Beitrag wurde eine Reihe von Fragen über den Zusammenhang zwischen Wortbildung und Begriffsbildung diskutiert. Es wurde vor allem nach den Möglichkeiten gefragt, Aussagen über potentielle Lexikoneintragen zu machen. Die Problematik wurde unter dem Gesichtspunkt von Beschränkungen bzw. Präferenzen betrachtet. Neben universellen Beschränkungen, die mit den psychologischen Grundlagen der Begriffsbildung und -bezeichnung zusammenhängen, sind es einzelsprachliche Faktoren, die hier wirksam werden. Unter den einzelsprachlichen Faktoren sind es vor allem semantische und pragmatische, die eine beschränkende Wirkung haben. Was die Ausdrucksseite angeht, so können nur für einzelne sprachliche Formen der Bezeichnung von Begriffen (Komposita, Derivationen) Beschränkungen nachgewiesen werden. In solchen Fällen hat eine Sprache jedoch andere Mittel zur Verfügung. Eine grundsätzliche Beschränkung auf der Ausdrucksseite für inhaltlich mögliche Begriffe scheint es nicht zu geben. Auf der anderen Seite sind sprachliche Formen wie Komposita und Derivationen in flektierenden Sprachen aber auch nicht zufällig bevorzugte Mittel der Lexikonerweiterung. Es handelt sich um Mittel, die mit dem geringsten Aufwand die für die Begriffsspeicherung und -verarbeitung notwendigen Informationen zu repräsentieren gestatten. Die meisten Fragen konnten nur angedeutet werden. Ihre Beantwortung setzt umfassende Untersuchungen, insbesondere historische und sprachvergleichende, voraus. Von großem Interesse für einige Aspekte des Zusammenhangs zwischen Sprache und Denken dürfte eine systematische Erforschung der mit Wortbildungen gegebenen semantischen Beschreibung von Denotatbereichen sein. Die meisten hier angeschnittenen Fragen können in der gegenwärtigen Forschungssituation noch nicht beantwortet werden. Sie werden aber in der künftigen Wortbildungsforschung einen wichtigen Platz einnehmen.

Literaturverzeichnis

- Bierwisch, M. und Heidolph, K. E. (Hrsg.) (1970), *Progress in linguistics*, The Hague
 Brekle, H. E. (1970), *Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition*, München

⁹ Vgl. dazu die Untersuchungen von FRATZKE, WUNDERLICH, UNGER und SIMON (1980).

- Brekle, H. E. und Lipka, L. (Hrsg.) (1968), *Wortbildung, Syntax und Morphologie*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand, The Hague, Paris
- Brekle, H. E. und Kastovsky, D. (Hrsg.) (1977), *Perspektiven der Wortbildungsforschung*, Bonn
- Černecov, S. B. (1980), Zu den Veränderungen der gesellschaftlichen Lexik in der modernen amharischen Sprache und der Sprachsituation im revolutionären Äthiopien, in: *Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, Reihe A, H. 64*, Berlin
- Chomsky, N. (1966), *Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought*, New York, London
- (1970), *Sprache und Geist*, Frankfurt/Main
- Clark, E. und Clark H. (1979), When nouns surface as verbs, in: *Language 55*, 767—811
- Coseriu, E. (1977), Inhaltliche Wortbildungslehre (am Beispiel des Typs „coupe-papier“), in: Brekle, H. E. und Kastovsky (1977)
- Do Huu Chau und Nguyen van Thac, On the lexical system of Vietnamese, in: *Vietnamese Studies 40*, Hanoi, o. J.
- Dornseiff, F. (1959), *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*, Berlin
- Fleischer, W. (1969), *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig
- Fratzke, U., Wunderlich, W., Unger, Ch. und Simon, B. (1980): Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Naturwissenschaftliche und technische Fachlexik, in: *Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, Reihe A, H. 66/III*, Berlin
- Geckeler, H. (1977), Zur Frage der Lücken im System der Wortbildung, in: Brekle und Kastovsky (1977)
- Klix, F. (1971), *Information und Verhalten*, Berlin
- Kubrzakowa, E. S. (1975), Die Wortbildung, in: Serebrennikow, B. A. (Leiter eines Autorenkollektivs), *Allgemeine Sprachwissenschaft*, Bd. 2, Berlin
- Kürschner, W. (1974), Zur syntaktischen Beschreibung deutscher Nominalkomposita, Tübingen
- Lipka, L. (1968), Kugelsicher — à l'épreuve des balles. Eine Lücke im Wortbildungssystem des Französischen, in: Brekle und Lipka (1968)
- Marx, K. und Engels, F. (1960), *Die deutsche Ideologie*, Berlin
- Motsch, W. (1970), Analyse von Komposita mit zwei nominalen Elementen, in: Bierwisch und Heidolph (1970)
- (1979), Zum Status von Wortbildungsregularitäten, in: *DRLAV Papier 20*, Paris, 1—40
- Neuhaus, H. J. (1971), Beschränkungen in der Grammatik der Wortableitungen im Englischen (Diss.), Saarbrücken
- Pasch, R. und Zimmermann, I. (1982), Die Rolle der Semantik in der generativen Grammatik, in: Motsch und Viehweger (Hrsg.), *Richtungen der modernen Semantikforschung*, Berlin
- Plank, F. (1981), Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie
- Rothkegel, A. (1973), *Feste Syntagmen*, Tübingen
- Schonebohm, M. (1979), *Wortbildung, Text und Pragmatik. Am Beispiel der Teil-von-Relation im Bereich der deutschen Nominalkomposition*, Lund
- Tagashira, Y. (1979), What Distinguishes Compound Lexemes from Syntactic Phrases. *Chicago Linguistic Society, Chicago, Ill.*, 260—272
- Viehweger, D. und Koll. (1977), *Probleme der semantischen Analyse (= Studia grammatica XV)*, Berlin
- Wellmann, H. (1975), *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv*, Düsseldorf
- Zimmermann, I. (in diesem Band), Untersuchungen zum Verhältnis von Substantivgruppe und Nebensatz